

# Der Tastsinn im Ich, und das Ich im Tastsinn

*Die folgenden Tastversuche sind angeregt durch drei Seminare der Delos-Forschungsstelle für Psychologie im Jahr 2017 und 2018. Wolf-Ulrich Klünker hat in diesen Seminaren der Sinneswahrnehmung, und insbesondere dem Tastsinn, als einer Art ‚Ur-Sinn‘ eine wichtige neue Aufgabe zugesprochen. Es geht dabei um den Übergang von einer Psychologie des Ich zu einer Physik des Ich. Anders formuliert: Wie wird Wahrnehmung zur Wirklichkeit des Organismus und der Natur? Hintergrund der folgenden acht Ansätze sind meine eigenen Versuche die Sinneswahrnehmung als Teil des Ich-Prozesses besser zu verstehen. Dazu habe ich mich insbesondere mit der aristotelischen Psychologie in Antike und Mittelalter beschäftigt. (Hier waren mir die Studien von Arbogast Schmitt, Gyburg Uhlmann und Wolfgang Bernhard zur Erkenntnistheorie der Antike eine große Hilfe) Die Herausgabe der Schriften Rudolf Steiners durch Christian Clement, vor allem der Band mit den anthropologischen Schriften (darin insbesondere das Fragment ‚Anthroposophie‘) gehören zum weiteren Material, das in diesen Tastversuchen verarbeitet wurde.*

## Teil 1

Gemeinhin versteht man unter ‚Tastsinn‘ meist das Tasten mit den Händen oder mit der Haut. Man kann das Tasten aber auch als eine Art Urtätigkeit des Menschen verstehen und es in jeder Sinnestätigkeit und Denktätigkeit bemerken. Wenn man das Tasten in allen Wahrnehmungsakten und Denkakten als die Tätigkeit erlebt, hinter die man nicht mehr zurückkommt, dann geht das weiter als das, was man normalerweise unter Tasten im engeren Sinne versteht. Dann ist die Nähe zwischen Ich und Tastsinn spürbar.

Man könnte den inneren Tastsinn als einen Ursinn des Menschen ansehen, der sich dann in die anderen Sinne ausdifferenziert. Und trotzdem sind auch in dem, was wir normalerweise als Tastsinn ansehen, einige wesentliche Elemente eines solchen Ursinnes enthalten. Wenn man das Geschehen des Tastens möglichst rein anschaut, also nicht die Veränderungen in den Blick nimmt, die durch die Nachbarsinne wahrgenommen werden (wie z.B. der Eigenbewegungssinn, der die innere Lageveränderung durch den äußeren Druck wahrnimmt), wenn man die eigentliche Tastwahrnehmung anschaut, dann schildert Rudolf Steiner diese als ein Zurückstrahlen der eigenen Wesenheit von der Grenze des äußeren Gegenstandes. Also das Tasten ist nicht vordergründig als ein Erleiden anzusehen, sondern als eine Bewegung des Ich zum Tastgegenstand hin. „Das Ich strahlt gewissermaßen seine eigene Wesenheit bis zu der Berührungsstelle mit dem äußeren Gegenstande und lässt nach Maßgabe der Berührung dann diese eigene Wesenheit in sich zurückkehren.“ (R. Steiner im sogenannten Fragment ‚Anthroposophie‘ von 1910 in Kapitel VI. Das Ich-Erlebnis.) Das

Tasterlebnis besteht im Wesentlichen in einer Selbstberührung des Ich, nach „Maßgabe“ des Tastgegenstandes. Die Selbstberührung des Ich wird aber mehr indirekt als Hintergrundgefühl erlebt, weil das Zurückkehren der eigenen Wesenheit als Tasterlebnis wahrgenommen wird und dadurch geprägt ist. Das Ich-Erlebnis als inneres Erlebnis hat durch die Tastwahrnehmung „eine gewisse Eigenheit der Außenwelt“ empfangen. Dieser Zusammenhang zwischen Ich-Erlebnis und Prägung durch die Außenwelt kann nicht wahrgenommen werden. Er ist nur einem eigenen Urteil zugänglich. Es wird nichts von der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse aufgenommen, nur dass es eine Außenwelt gibt, an der das Ich anstößt und wieder zu sich zurückkehrt. Die gewisse Eigenheit der Außenwelt in Bezug auf den Tastsinn besteht in ihrer Existenz. Das, was wir gewöhnlich unter dem Tasterlebnis verstehen, dass etwas hart oder weich ist, und die anderen Qualitäten, die beim Tasten mit wahrgenommen werden können sind eigentlich schon Wahrnehmungen anderer Sinne, die mit dem Tasten verbunden sind (vor allem: Eigenbewegungssinn, Gleichgewichtssinn, Lebenssinn und Wärmesinn). Eine interessante Formulierung wählt Steiner für die Wirkung des Tastsinns: Er spricht von einem Anfachen der eigenen Ich-Erlebnisse durch die Berührung. Außenwelt und Icherlebnis berühren sich aber nur. Dass es nur eine Berührung ist und kein Eindringen des Ich in die Außenwelt und kein Eindringen der Außenwelt in das Ich qualifiziert das Tasterlebnis als eine Mitte oder ein Mittleres aller möglichen Sinneserlebnisse. Alle anderen Sinneserlebnisse bestimmen sich im Wesentlichen danach, inwieweit das Ich-Erlebnis in die Außenwelt hineingeht, oder diese in sich hineinnimmt. Innenwelt und Außenwelt berühren sich nur im Tasterlebnis. Das Geruchserlebnis wird dagegen so beschrieben, dass das Ich gar nicht bis zur Berührung mit dem äußeren Gegenstand kommt, weil dieser seine Wesenheit ausstrahlt. Dadurch dass es nicht zu dieser Berührung kommt, kommt es nicht zu der starken Rückstrahlung, sondern das Ich konturiert sich gar nicht so stark wie beim Tasten, und in der Folge ist es durchlässiger für den Gegenstand und es geschieht etwas „wie ein Einströmen des Äußeren in das Ich-Erleben.“

## Teil 2

*„Der Tastsinn ist wie eine Mitte (mesotes) für alle Gegenstände“ Aristoteles*

Der Blick in die antike Psychologie ermöglicht zweierlei, einerseits sind dort einige Grundannahmen der menschlichen Seele herausgearbeitet, die für eine gegenwärtige Psychologie noch gelten, andererseits kann man auch bemerken, dass die menschliche Entwicklung fortgeschritten ist und einige Beobachtungen heute anders ausfallen würden.

Hier einige Grundaussagen zum Tastsinn aus dem 3. Buch ‚Über die Seele‘ von Aristoteles:

1. Ohne Berührung, Tasten kann es auch keine andere Wahrnehmung geben.
2. Jeder beseelte Körper ist tastfähig.

3. Die anderen Sinne nehmen durch einen anderen Körper wahr, nämlich durch die Dazwischenliegenden; der Tastsinn besteht darin die tastbaren Gegenstände selbst zu berühren. Das Tastende berührt durch sich selbst.
4. Der Tastsinn ist wie eine Mitte für alle Gegenstände.
5. Er besteht weder(nur) aus Erde, noch aus anderen Elementen.
6. Beim Verlust des Tastsinns stirbt das Lebewesen.
7. Die anderen Wahrnehmungsgegenstände wie Schall oder Farbe zerstören lediglich die Wahrnehmungsorgane; das Übermaß des Tastbaren dagegen zerstört das Lebewesen.

Der Tastsinn, als der grundlegende Sinn aller Lebewesen, das ist noch relativ einfach nachzuvollziehen (Aristoteles begründet dies auch). Aber was er eigentlich ist, wird nicht so recht deutlich, nur was er nicht ist. Er ist auf jeden Fall existentieller als die anderen Sinne, denn sein Verschwinden beendet auch das Leben. Wenn das Tastende abnimmt, nimmt das Tastbare zu. Oder, die andere Variante: Zuviel Tastbares verdrängt das Tastende, bzw. den Tastenden. (Man könnte also auf den Gedanken kommen, dass das Tastende in der Zukunft des Lebewesens besteht, während das zu Tastende die Vergangenheit ausmacht.)

Schwieriger wird es bei den Aussagen 3 und 4. Der Tastsinn nimmt nicht wie die anderen Sinne durch ein Medium (wie Luft, oder das Durchsichtige, oder Wasser) wahr, sondern berührt das zu Tastende direkt und durch sich selbst. Und auf den ersten Blick ebenso unverständlich ist die zweite Aussage, der Tastsinn ist wie eine Mitte für alle Gegenstände.

Der Begriff ‚mesotes‘ wird in der Literatur in der Regel als ‚maßhaft bestimmte Mitte‘ übersetzt. Maßhaft bestimmte Mitte meint aber nicht nur eine Art quantitative Mitte, sondern auch oder eigentlich eine durch den logos bestimmte Einheit schaffende Mitte. Für die einzelnen Wahrnehmungsorgane bedeutet dies: Sie sind auf diese maßhafte Bestimmtheit hin organisiert. Diese maßhafte Bestimmtheit wird zerstört, wenn das Wahrnehmungsorgan zu stark bewegt wird. Man kann und muss sogar noch die *aufnehmende Mitte* des Organs von der *hervorbringenden Mitte* der Wahrnehmung unterscheiden. (Simplikios bei Bernhard S.95). In der Wahrnehmung ist eine unterscheidende Instanz tätig, die eine unteilbare Einheit ist (so Bernhard S.180). Sie kann also die Gegensätze dieser Mitte wahrnehmen. Maßstab dieser Mitte, und damit aller Wahrnehmungen ist der Mensch. Bei der Wahrnehmung durch das Ohr ist das einfach zu verstehen, da verursacht ein zu lautes Geräusch eine zu heftige Bewegung (der Luft als Träger) und diese kann das Organ schädigen. Auch können bestimmte Arten vor Geräuschen, zum Beispiel sehr plötzliche Geräusche wie Knall solche Bewegungen auslösen, die das Ohr mehr schädigen als Geräusche gleicher Lautstärke, die aber nicht so unvermittelt auftreten. Die Einheit schaffende Kraft der Wahrnehmung wird durch solche Gegenstände aufgelöst und zerrissen. Hören ist also ein ganz bestimmter Zusammenhang von Hörbarem und dem Medium Luft, dass diese Hörbare trägt. Nicht alles was heute gehört werden kann entspricht dieser Einheit. Das Hören schafft dadurch, dass ich in das Innere eines Gegenstandes eindringen kann, also seine innere Beschaffenheit erhöre, ein Raumerlebnis für den

Wahrnehmenden, das auch den äußeren Raum erst konstituiert. (Dieser ist ein anderer Raum als der optische Empfindungsraum der Farbe)

Für den Tastsinn scheint dies aber noch einmal in besonderer Weise zu gelten, weil er ohne Medium (also etwas Dazwischenliegendes und Vermittelndes) wahrnimmt. Er nimmt durch sich selbst wahr. Er ist die Mitte aller Gegenstände. Das, was die Gegenstände zu etwas Bestimmten macht, also ihre maßhafte Einheit, schafft die Wahrnehmung des Tastens. Und diese Einheit wird von demjenigen Element im Menschen wahrgenommen, was den Menschen zu einer ebensolchen Einheit macht, also von der Mitte des Menschen. Das Einheitliche haben Gegenstand und Mensch gemeinsam, und doch unterscheiden sie sich. Und dieses ist das Tasterlebnis. Wenn der Mensch dieses Einheitliche in seinem Leib nicht mehr immer wieder neu schaffen kann, dann wird die tastbare Welt auch immer weniger zusammenhänglich und löst sich auf, bzw. wird undurchdringlich.

### Teil 3

In der antiken Psychologie ist der Tastsinn der Sinn für verschiedene Wahrnehmungen, wie hart und weich, aber auch warm und kalt, und trocken oder feucht usw. Das führt auch zu einer gewissen Verwirrung bezüglich des Organs für diese so verschiedenen Wahrnehmungsgegenstände. Soll ein Sinnesorgan für so verschiedene Wahrnehmungen zuständig sein? Rudolf Steiner hat in seinem Buch Anthroposophie 1910 (Fragment) eine Differenzierung und Erweiterung der Sinne entwickelt, die auch für den Tastsinn bedeutsam ist. Er beschreibt drei neue Sinne, die den Bereich differenzieren, der bisher dem Tastsinn zugeschrieben wurde. Dadurch bleibt dem Tastsinn nur die Wahrnehmung von Druck, Widerstand. Alle anderen Wahrnehmungen wie Härte oder Weichheit sind nach Steiner schon Urteile, die an diese Wahrnehmung herangetragen werden. Noch andere Wahrnehmungen entstehen dadurch, dass der durch den Tastsinn wahrgenommene Druck auch Veränderungen im Körper verursacht: „Ein Körper, der auf mich drückt, verursacht z.B. eine Lageverschiebung innerhalb meiner Leiblichkeit, diese wird durch den Lebens-, oder Eigenbewegungs-, oder den Gleichgewichtssinn wahrgenommen.“ (S. 169 Clement) Der Lebenssinn wird folgendermaßen charakterisiert: „Durch sie empfindet sich der Mensch als ein den Raum erfüllendes, leibliches Selbst.“ Der Eigenbewegungssinn: „durch welchen der Mensch z.B. eine von ihm ausgeführte Bewegung wahrnimmt.“ Der Gleichgewichtssinn (statischer Sinn): „wie der Mensch sich gegenüber von oben und unten, rechts und links usw. in einer bestimmten Lage zu erhalten vermag.“ „Der Mensch erlangt durch diese drei Sinne die Empfindung der eigenen Leiblichkeit als eines Ganzen, welche die Grundlage ist für sein Selbstbewusstsein als physisches Wesen. Man kann sagen, die Seele öffnet durch Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn ihre Tore gegenüber der eigenen Leiblichkeit und empfindet diese als die ihr zunächst stehende physische Außenwelt.“ (S.165 Clement) Für die Seele sind diese Sinne die Berührung mit der irdischen Welt in der eigenen Leiblichkeit. Die Seele ist da eingetaucht in die verschiedenen Kräfte des Festen, Flüssigen, Luftigen, Feurigen. Die Seele berührt dort die Natur und die Natur berührt die Seele.

Leben und Sinnestätigkeit sind für das kleine Kind noch eins. "Das Kind nimmt alles, was in seiner Umgebung geschieht, so wahr, wie wenn sein ganzer Körper Sinnesorgan wäre. Deshalb macht es alles nach, weil alles weitervibriert in ihm und wiederum mit derselben Weise, wie es in ihm vibriert, durch seinen Willen herauswill." (9. Klassenstunde S.170) Also der innere Sinn und der äußere Sinn sind noch einheitlich und sie leben und erleben die Umgebung eins zu eins mit. Und dieses Erleben wird Leben und das Leben wird Erleben und darin liegt das Prinzip, wie das Geistig-Seelische sich mit dem sich bildenden Organismus verbindet. Es zieht über dieses Erleben in das Leben des Organismus und der Organe ein. Die Wahrnehmungsfähigkeit der Organe und der gesamten Organisation bis in die kleinste Zelle bildet sich im Mitvibrieren mit der Umgebung. Dieses 'Vibrieren' zieht in den Organismus ein und bildet dessen Funktionen aus. Ob die Organe sich verhärten gegeneinander oder sich auflösen im Organismus oder aber einen Gesamtorganismus bilden hängt von dieser Tätigkeit des Kindes und seiner Umgebung ab. Eine erste signifikante Trennung oder Aufspaltung dieses einheitlichen Sinnes erfolgt, wenn die Erdenkräfte auf das Kind dadurch einwirken, dass das Kind nicht mehr getragen wird, sondern sich selbst tragen muss, es sich auf seine eigenen Füße stellt und sich in den Erdenkräften bewegen und halten muss. "In dem Augenblicke, wo das Kind sich auf seine Füße stellt, anfängt sich so zu bewegen, dass seine Bewegungen in die Kräfte der Erde hineinfallen, das Kind sein eigenes Gleichgewicht halten muss, in dem Augenblicke hört auch das intime Sinne-Sein des Kindes auf. So dass der Mensch, der sich ja nicht bis zu dieser ersten Stufe des Menschens zurückerinnert, gar nicht weiß, was es eigentlich heißt, sich als ganzer Mensch wie ein Sinn zu fühlen. Aber wir müssen, wenn wir den Menschen immer mehr und mehr in uns erleben wollen, eben als ein solcher Sinn als ganzer Mensch erfühlen und erleben. Dann aber müssen wir uns als Tastorgan erleben, als ein einziges großes Tastorgan, das unser ganzer Leib ist." (S.170)

Das Tasten vollziehen wir unbewusst permanent, indem wir uns mit unserem Körper in die Erdenkräfte hineinstellen. Die Schwerkraft (als eine Erdenkraft) wirkt überall in den Körper hinein, und wir stellen uns ihr entgegen. Steiner bezeichnet sie als 'Stütze' und fordert dazu auf zu ertasten wie die Erdenkräfte diese Stützwirkung im Leib ausüben. Hier wird das unbewusste Tasten in ein bewusstes Tasten umgewandelt. Indem ich darauf hingewiesen werde, was ich das eigentlich fortwährend unbewusst ertaste, wird mir mein eigenes Tasten erlebbar und gleichzeitig das, was ich ertaste: Die Erdenkräfte, die mich stützen. In einem nächsten Schritt wird dann in das Tasten selbst hineingegangen, und man kann bemerken, dass es die flüssigen Kräfte sind, mit denen wir tasten. "Wenn wir dazu aufsteigen, dieses Tasten selber nun zu empfinden, dann nehmen wir nicht die Erdenkräfte wahr, sondern dann fangen wir an, in uns die vibrierenden Wasserkräfte wahrzunehmen, die Flüssigkeitskräfte, die als Blut, als andere Kräfte in unserem Körper wellen und weben. In diesen Flüssigkeitskräften wiederum webt und vibriert das Luftige, das Atmen. Und in dem Luftigen, dem Atmen lebt die uns erfüllende Wärme. Man kann in diesem Durchgang durch die Elemente die Metamorphose des Tastens erkennen, bis zur Grenze der Erdenkräfte, die das Zurückstrahlen der Bewegung bewirken.

Im ‚Heilpädagogischen Kurs‘ (1924) wird dieses direkte Hineinstellen des Geistig-Seelischen in die Erdenkräfte und in die anderen Kräfte diagnostisch und therapeutisch angeschaut. So kann das Geistig-Seelische, ein Problem mit der Wahrnehmung bestimmter Kräfte haben, was dann Folgen für die Leibbildung hat und dann wiederum Folgen für das Geistig-Seelische in diesem Leib leben und wahrnehmen zu können. Indem ich das Empfindende dann verstärkt auf diese Kräfte hinweise, indem ich diese Kräfte verstärke, kann ich das Geist-Seelische dazu anregen diese Kräfte besser wahrnehmen zu können, und sich stärker (tastend) zu engagieren.

Den Übergang von dem oberen Sinnesmenschen (und Denkmenschen) in den unteren Sinnesmenschen (und Bewegungsmenschen) bildet interessanterweise die Wärme. Die Wärme ist zugänglich für das Denken und damit für die Lichtwirkungen des Denkens und der oberen Sinne. Man kann jetzt das Tasten in zwei Richtungen verfolgen, sein Entstehen und seine Bewegung bis zur Grenze der Erdenkräfte hin, und die andere Richtung, das Tasten, das einmal durch die Erdenkräfte zurückstrahlt auf sich selbst, und das so allen Sinneserfahrungen ein Selbstbewusstsein der eigenen leiblichen Existenz hinter- und unterlegt, und dieses eigene Existenz erleben auch auf die anderen Wahrnehmungsgegenstände ausdehnt. Das Urteil: der Baum ist grün, oder auch: der Baum ist, entspringt dieser unbewussten Bezugnahme auf die eigene Existenz.

#### Teil 4

„Es gibt nur Wahrnehmbares und Denkbares.“

Was ist eigentlich eine Wahrnehmung? Passives Erleiden von Reizen aus der Umwelt, wie es das 20. Jahrhundert weitgehend formuliert hat <sup>1</sup>? Die moderne Aristoteles Forschung hat herausgearbeitet, dass Wahrnehmung weder etwas rein Subjektives, noch etwas rein Objektives ist, sondern eine reale Berührung, ja Identität von Wahrnehmbarem und Wahrnehmung existiert. „Die Tätigkeit des Wahrnehmbaren und die Tätigkeit des Wahrnehmungssinnes ist dieselbe und eines.“ <sup>2</sup> Die Wahrnehmung ist eine unterscheidendes Erkenntnistätigkeit. Sie ähnelt dem Denken darin, dass sie das Vermögen zur Selbstbewegung hat, selbst aktiv unterscheiden kann, d.h. die Tätigkeit ist ein „aktives Moment der Seele, d.h. das Subjekt kann selbst in Beziehung zu dem Wahrnehmungsgegenstand treten“<sup>3</sup>. Andersherum wird das Wahrnehmen durch den Gegenstand der Wahrnehmung „aufgeweckt“, der Gegenstand dient dazu die Tätigkeit des Unterscheidens aufzuwecken. Die Tätigkeit des Unterscheidens im Wahrnehmen ist damit

---

<sup>1</sup> (siehe Wikipedia: Wahrnehmung (auch Perzeption genannt) ist der Prozess und das Ergebnis der Informationsgewinnung und -verarbeitung von Reizen aus der Umwelt und dem Körperinnern eines Lebewesens. Das geschieht durch unbewusstes (und beim Menschen manchmal bewusstes) Filtern und Zusammenführen von Teil-Informationen zu subjektiv sinn-vollen Gesamteindrücken. Diese werden auch Perzepte genannt und laufend mit gespeicherten Vorstellungen (Konstrukten und Schemata) abgeglichen.)

<sup>2</sup> Arist., de An. , 425b26-27

<sup>3</sup> Krewet, 258

auf den Gegenstand angewiesen, also auf die Aktualität des Hier und Jetzt. Damit ist sie eindeutig auf die irdischen Bedingungen verwiesen. Ich nehme, wenn ich z.B. die Farbe ‚Gelb‘ wahrnehme, nicht irgendeine Information wahr, einen Reiz, den ich in die Farbe Gelb verwandele, ich nehme eine Realität, eine Tätigkeit wahr, die Gelb ist. Das das Gelb die Oberfläche eines Gegenstandes ist, hat damit erst einmal nichts zu tun, es ist nur der Anlass für die Gelb-Wahrnehmung. Ich nehme also das wahr, was Gelb ist. Das, was ich da wahrnehme ist immer wahr. Es gibt keine Täuschung in den einfachen Wahrnehmungen. Täuschung entsteht erst, wenn ich verschiedene Wahrnehmungen zusammensetze. Das Wahrnehmbare versetzt das Wahrnehmungsorgan in eine Tätigkeit, die ich dann wahrnehme. „Im Moment, in dem das aktuelle Wahrnehmungsvermögen und der aktuelle Wahrnehmungsgegenstand gleich sind, unterscheidet die aktuelle Wahrnehmungstätigkeit den aktuellen Wahrnehmungsgegenstand und erkennt so das wahrnehmbare *Eidos*, wobei sie selbst aktual der Tätigkeit nach dieses *Eidos* wird.“<sup>4</sup>

Ein ähnlicher Vorgang wie im Denken. Auch dort wird das Denkende und das Gedachte eines. Der Unterschied ist nur, dass das Denken nicht an das Hier und Jetzt eines Wahrnehmungsgegenstandes gebunden ist. Wahrnehmen ist eine aktive geistige Unterscheidungstätigkeit, die durch den Gegenstand aufgeweckt wird, dann aber aktiv ist. Erkennen bedeutet ja sich dem Erkenntnisgegenstand anzugleichen und dadurch zu erkennen, dass ich diese Tätigkeit selbst vollziehe. Während das Denken ein Vorgang ist, in dem Gedachtes und Denkender sich im Inneren des Erkennenden befindet, sind beim Wahrnehmen Wahrnehmender und Wahrnehmbares anscheinend getrennt in Innen und Außen. Ohne Wahrnehmbares keine Wahrnehmung, ohne Wahrnehmenden ebenso. Ebenso ist Bedingung für die Wahrnehmung das Wahrnehmungsorgan, in dem sich die Veränderung durch das Wahrnehmbare vollzieht. Alle drei Anteile der Wahrnehmung müssen wiederum sich in einer ‚maßhaften Mitte‘ befinden, sonst kann die Wahrnehmung nicht vollendet werden. Ist der Wahrnehmungsgegenstand zu leise, oder das Ohr taub, oder die Aufmerksamkeit abgelenkt, wird nichts bewusst gehört. Ist er zu laut, wird das Organ geschädigt, und es kann auch nichts mehr unterschieden werden. Der Begriff der maßhaften Mitte (grch. *Mesotes*), den wir schon bei dem Tastsinn angeschaut haben, betrifft alle Sinneswahrnehmungen. Bei allen bezieht er sich aber auf etwas Bestimmtes. Beim Sehen auf die Farben, beim Hören auf die Töne, beim Tasten auf die maßhafte Mitte aller Gegenstände.

Ein wichtiges weiteres Faktum gehört zur ‚Wahrnehmung‘ als Unterscheidungstätigkeit dazu, dass sie uns angeboren ist. Sie differenziert sich zwar im Verlauf der Kindheit immer weiter aus, wie wir oben angesprochen haben (der ‚eine Sinn des Kindes‘), aber wir besitzen von Geburt an ein aktives geistiges Unterscheidungsvermögen, das wahrheitsfähig ist, und aus dem sich das Denken, als von Einzelwahrnehmungen unabhängiges Erkenntnisvermögen entwickelt. Dies ist eine wichtige menschenkundliche Tatsache, die für eine weitere Forschung zum Ausgangspunkt werden kann. Wahrnehmen, scheint so betrachtet eine Art

---

<sup>4</sup> Ebd.S.259

Denken zu sein, dass sich in einem Dornröschen-Schlaf befindet und aufgeweckt werden muss. Es ist abhängig von seiner Umgebung, vom Wahrnehmbaren in seiner Umgebung, und abhängig von seinen leiblichen Wahrnehmungsorganen und von seinem Wahrnehmungsvermögen.

Würde man auf der frühen Kindheitsstufe fragen, was das ‚Ich‘ ist, müsste man alle drei Faktoren als eine Art ausgebreitetes äußeres und inneres Ich denken. Das Ich ist auf Objekt und Subjekt, Außen und Innen verteilt und kommt in der Entwicklung durch die Berührung beider Anteile, Tätigkeiten zu sich selbst. Und so ist das kindliche Erleben ja auch charakterisiert: Eine Übergänglichkeit zwischen Innen und Außen, und Außen und Innen, die sich erst in der weiteren Entwicklung auftrennt in inneres Erleben und äußere Welt.

Die Ursache für diese Trennung hat Rudolf Steiner in der entsprechenden Klassenstunde, aber auch in seinem Buch ‚Seelenrätsel‘, in der Auseinandersetzung mit den irdischen Kräften, z.B. der Schwerkraft gesehen. Das direkte sich Verbinden und Auseinandersetzen mit diesen Kräften in den unteren Sinnen, gibt den mehr lichtartigen und luftigen Wahrnehmungen der oberen Sinne erst ihre Schwere und Gebundenheit (sowohl an den Gegenstand, wie auch an das Subjekt). Das Durchschauen und Erleben dieser unbewussten Verbindung, und der damit sich bildenden Urteile, kann so Rudolf Steiner dazu führen, die Übergänglichkeit des Ich wieder in ähnlicher Weise, wie das Kind zu erleben, ohne auf die Bewusstseinsstufe des Kindes zurückzukehren. Denn die Bildung des zentralen Ichs durch die beschriebene Verbindung mit den Erdenkräften und ihrer Stützfunktion ist eine Erfahrung, die jetzt als ‚Ich‘ Erlebnis in die Wahrnehmung mit hineingenommen werden kann. Sprich, verkürzt ausgedrückt, kann das Tasten als Ich-Tätigkeit in allen Wahrnehmungen (und im Denken?) ausgeübt und bemerkt werden.

## Teil 5

### Das Tasten des Ich

Das Tasten als Berührung von etwas anderem und als gleichzeitige Selbstberührung ist in vielfältigen Variationen schon angesprochen worden. Um aber zu verstehen, wer da was oder wen berührt, muss man noch einige Gesichtspunkte hinzunehmen. Etwas formelhaft kann man erst einmal bemerken, dass die äußere Wahrnehmung, oder die Wahrnehmung von äußeren Dingen nicht darin besteht, dass der äußere Wahrnehmungsgegenstand, bspw. der Stein, oder die Rose mit seiner Körperlichkeit in mich übergeht. Diese Art des Wahrnehmens ist eher lichthafter, scheinartiger Natur und würde in sich wieder verwehen, sich auflösen, wenn sie nicht durch etwas gebunden würde, das wieder körperlicher Natur ist. Die Lebensprozesse des Organismus, die mit der jeweiligen Wahrnehmung verbunden sind, sind eine solche ‚körperliche‘ Realität, die die Wahrnehmung (meist im Hintergrund des bewussten Wahrnehmens) vom Schein in ein neues Sein überführen. Die eigene Gestaltung



im Organismus wird mit der der Empfindung verbunden.<sup>5</sup> Äußere Eindrücke werden so zu inneren Eindrücken, die im Organismus bleibend werden, ja die organischen Prozesse gestalten, als *Empfindungssubstanzen*. Gleichzeitig ist dies die Grundlage für die Erinnerung. Diese Überführung der äußeren Wahrnehmung, die im Bewusstsein anwesend ist, in den inneren Lebensprozess, ist eine Tätigkeit, die zwar unbewusst abläuft, aber doch von Rudolf Steiner als eine Art basales Ich-Erleben beschrieben wird.<sup>6</sup> Darin liegt eine Art Tasterlebnis zwischen der Wahrnehmung der äußeren Welt und den eigenen Lebensprozessen. Das Ich-Erlebnis besteht nicht in den inneren Lebensprozessen, auch nicht in der äußeren Wahrnehmung, sondern in der Berührung des einen mit dem anderen, und in dem Übergang des einen in das Andere. Die Wahrnehmung scheint also nur vordergründig ein reines Bewusstseinsphänomen zu sein, in Wirklichkeit dient sie der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des Ich-Erlebens. Das Ich erlebt die Wahrnehmung als Anregung im eigenen Organismus tätig zu werden. Diese Tätigkeit im Organismus ist wiederum in seiner eigentlichen Realität eine empfindende und wahrnehmende, aber im Gegensatz zu der scheinbar passiven Rezeptivität der äußeren Wahrnehmung eine Eigentätigkeit. Diese Eigentätigkeit hat deshalb Ich-Charakter, und ist in der Lage zu bleiben, weil die Tätigkeit durch jeden vollzogenen Prozess vielfältiger und einheitlicher zugleich wird. Diese Tätigkeit des Ich ist es auch, die als Vermögen Leben zu gestalten nach der Auflösung des Organismus im Tod bleibt. Es bleiben nicht die einzelnen Wahrnehmungen, sondern die durch sie angeregte und vollzogene Entwicklung im Ich.

Dieser Prozess, der in der Kindheit hochaktiv und dynamisch verläuft, droht im Erwachsenenalter zu erstarren. Ich neige immer mehr dazu nur das wahrzunehmen (und zu denken), was ich schon bin, und bin immer mehr das was ich wahrnehme (und denke). Man kann sich fragen woher die hohe Aktivität und Dynamik stammt, die im Kindesalter so überzeugend und wahrnehmbar wirkt. Man fragt damit nach einer Art Überschuss Ich-Kraft, die ja schon vorhanden ist und die die kindliche Entwicklung stimuliert. Man fragt damit auch nach einer Ich-Kraft, die noch eine große Nähe von Außen und Innen hat. Während wir von außen die Umgebung des Kindes von seiner inneren Entwicklung trennen, ist es für das Kind ein Prozess, der weder über einseitige äußere (objektive) Gegebenheiten bestimmt wird, noch einseitig durch innere Prozesse. Der Entwicklungsprozess ist ein Gesamtprozess, in dem sich Inneres und Äußeres erst einmal untrennbar aufeinander beziehen. In der Kindheit, vor allem in der frühen Kindheit können wir für das Ich eine intime Nähe von äußeren Wahrnehmungen und inneren Lebensprozessen beobachten. Verlängert man diese Figur rückwärts ins Vorgeburtliche, kann man von einer noch größeren Ungetrenntheit dieser beiden Seiten der Ich-Entwicklung ausgehen.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Rudolf Steiner beschreibt diesen Vorgang in Grundlegendes zur Erweiterung der Heilkunst (GA 27) S.38 (ausführlich dazu mein Beitrag in ‚Psychologie des Ich‘, ‚Weltbezug des Ich‘.)

<sup>6</sup> R. Steiner, Leitsätze 11-16 (GA26) siehe ausführlich in dem Buch ‚Psychologie des Ich‘, in meinem Beitrag zu den Leitsätzen.

<sup>7</sup> Dies beschreibt Rudolf Steiner im ‚Heilpädagogischen Kurs‘, dazu ausführlich in ‚Psychologie des Ich‘ der Beitrag von Wolf-Ulrich Klünker und mein Beitrag ‚Weltbezug des Ich‘.

Das Tasten des Ich besteht immer aus einer doppelten Bewegung. Es ist ein einheitliches Ich-Tasten, und gleichzeitig (bewusstseinsmäßig) ein getrenntes Erleben von tastendem Ich und dem, was für das Ich tastbar ist. In der konkreten und aktuellen irdischen Wahrnehmung werden sich beide gleich. Denn die Wahrnehmung ist immer ein einheitliches Erleben dieses Zusammenhanges.

## Teil 6

### Inneres und Äußeres

Will man verstehen wie Ich und Tasten zusammenhängen, muss man sich intensiver mit dem Verhältnis von Innen und Außen beschäftigen. Das Tasterlebnis besteht ja aus dem Effekt, dass ein Inneres ein Äußeres als Grenze erlebt. Dieses Erlebnis ist insofern existentiell, dass es dem Inneren ein Erlebnis des eigenen Seins vermittelt. Rudolf Steiner schreibt in seinem Buch ‚Anthroposophie‘ (Ein Fragment), dass das Ich im Wahrnehmen (aber auch im Denken) sein Erleben nach allen Seiten entfaltet. „In diesem Erleben kann es sich nicht selbst erleben. Es muss sich zum Selbsterleben sein eigenes Erleben entgegenstellen. Es stellt sich selbst als Empfindung sich entgegen.“<sup>8</sup> Man kann also von einem noch nicht bewusstseinsfähigen Erleben ausgehen, das sich nach allen Seiten entfaltet. Indem ihm nun die Sinneserlebnisse „entgegenwachsen“ wird aus diesem sich entfaltenden Erleben eine Art „Ich-Organismus“. Das Ich wird erlebbar und dauerhafter. Das was das zentrale Ich-Erleben des Menschen ausmacht ist also zweierlei, das sich Entfalten eines geistig-seelischen Erlebens und das diesem Entfalten entgegen Kommende der Sinneswahrnehmungen. „Es ergibt sich daher ohne weiteres, dass das menschliche Ich-Erleben ein solches ist, dass aus einer übersinnlichen Welt fließt, aber erst wahrgenommen werden kann, wenn es sich einwurzelt in einen Organismus, der in sich ein Gefüge ist von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus.“ (S.191). Rudolf Steiner sieht im Begriffssinn den obersten der Sinne, in ihm liegt die Möglichkeit Begriffe als Äußerung des Innersten eines Wesens wahrzunehmen. „Ein weiteres Untertauchen in ein anderes Wesen als bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt, ist nicht auf sinnenfällige Art möglich. Der Begriffssinn erscheint als derjenige, der in das Innerlichste eines Außenwesen dringt.“ Im nächsten Satz kommt dann wieder die Wendung auf den Wahrnehmenden, der in der Wahrnehmung sein eigenes Inneres erlebt: „Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt.“ Ein sehr wichtige Beobachtung für eine realistische Psychologie. Indem ich den anderen Menschen in seinem in ihm lebenden Begriffswesen wahrnehme, komme ich auch zu einer (Selbst)Wahrnehmung meines in mir lebenden

---

<sup>8</sup> Steiner, R. in Clement, S. 190 SKA Bd. 6

Begriffswesen! Wir haben hier das Was-Erlebnis des Ich. Und dieses fällt noch unter die Sinneswahrnehmungen!

Inneres und Äußeres müssen für eine solche Denkweise anders angeschaut werden als heute normalerweise üblich. Ich komme nicht in ein Inneres eines Gegenstandes hinein, indem ich ihn immer mehr auseinandernehme. Dadurch erzeuge ich immer nur neues Äußeres. Auch nicht indem ich die Körperlichkeit einer Wesenheit (eines bestimmten Was) zerstöre, durch verschiedene physikalische oder chemische Aktionen – dadurch schaffe ich zwar reale neue Wirklichkeiten, entferne mich aber vom Wesen des Gegenstandes immer weiter. Rudolf Steiner (bewusst, oder unbewusst basierend auf der aristotelischen Sinneslehre) sieht dagegen in jeder unterschiedlichen Sinneswahrnehmung die Möglichkeit in unterschiedliche Seinsebenen e i n e r Sache einzudringen. „Bei jedem Sinn ist das Verhältnis, in das der Mensch zu einem äußeren Gegenstand tritt, ein anderes als bei den übrigen Sinnen.“ (ebd. S.169) So komme ich mit dem Begriffssinn als oberstem Sinn in das Wesen des Gegenstandes (der Pflanze, des Tieres, des Menschen) hinein, während ich mit dem Geruchssinn eine ganz andere innere Wirklichkeit dieses Wesens erlebe. Wichtig ist aber die Tatsache, dass ich mittels der Sinneswahrnehmungen ganz viele unterschiedliche Schichten einer Sache von ganz Außen bis ins Innerste erleben kann. Und gleichzeitig jedes Mal auch eine analoge Rückstrahlung in die entsprechende Wirklichkeit des eigene Wesens habe. Subjekt und Objekt berühren sich permanent.

Mit dem Tastsinn (der für Steiner im sogenannten Fragment ‚Anthroposophie‘ noch analog zum Ich aus dem eigentlichen Sinnesbereich herausfällt) komme ich in die äußerste Wirklichkeit eines Gegenstandes: „Was durch ihn über einen Gegenstand ausgesagt wird, stellt sich als etwas dar, was ganz außerhalb des Menschen liegt. Es muss also der Mensch als Ganzes aus der übersinnlichen Welt heraus so aufgebaut sein, dass er auf Grund der Tasterlebnisse sich eine außer ihm liegende Welt gegenüberstellt.“ (S. 172) Während ich also mit dem sich entfaltenden übersinnlichen Ich mich erlebend in die Welt hinein entfalte, schaffe ich mit dem Tastsinn eine mir gegenüberstehende Welt, eine Welt, die außerhalb meiner selbst ist. Erst dieses Erlebnis ist aber die Basis für das Erleben eines Gegenübers, eines Äußeren, das ich nicht durchdringen kann, einer Grenze. Dieses Erlebnis ist die Grundlage dafür, dass der Mensch im irdischen Leben sich einer objektiven Außenwelt gegenübergestellt sieht. Dieses Verhältnis ist nun wiederum bedeutend für die Entwicklung eines gegenüber der Außenwelt autonomen Subjekts. Das bedeutet, dass das Verhältnis Ich-Tastsinn auch anthropologisch sich erst im Lauf der Menschheitsentwicklung bis zu diesem Punkt hin entwickelt hat. So dass ältere Beschreibungen dieses Verhältnis nur den jeweiligen Stand der Menschheitsentwicklung ausdrücken.

Teil 7

(Dieser Teil fußt im Wesentlichen auf Forschungsergebnissen Wolf-Ulrich Klünkers, die in verschiedenen Forschungszusammenhängen, Seminaren und Büchern veröffentlicht wurden.)

*„Außenwelt im Erdenleben ist geistige Innenwelt im außerirdischen Leben“<sup>9</sup>*

Ausgangspunkt für eine Klärung des Verhältnisses zwischen Innen und Außen, ein Verhältnis, das in dieser Weise erst einmal nur für den Menschen existiert, ist die Frage, was ist eigentlich das jetzige Innen des Ich und was ist das jetzige Außen des Ich? In der so gestellten Frage liegt schon, dass sowohl Innen wie Außen zum Ich gehören. Subjekt und Objekt. Das Erleben einer Wiese und die Wiese? Wie hängt Innen mit Außen zusammen? Eine wesentliche Frage der aristotelischen Psychologie und in der Folge auch bis ins Mittelalter hinein war, wie sich die Seele verhält, wenn sie von dem Körper getrennt ist. Denn die Grunddefinition der Seele war in dieser geistesgeschichtlichen Linie eindeutig: anima forma corporis! Also: Die Seele ist die Form eines lebendigen Leibes. Verlässt die Seele den Körper, verlässt auch das Leben den Körper und der Körper zerfällt. Das genaue Verhältnis der Seele zum Körper war und ist eine der schwierigsten anthropologischen Fragen. Eines ist für diese Wissenschaftsrichtung klar gewesen: Wenn die Seele wesentlich darin besteht, Form eines lebendigen Körpers zu sein, kann sie nach einer Trennung nur mitaufgelöst werden, oder sie muss in anderer Form in Bezug auf einen Körper hin tätig sein.

Rudolf Steiner hat diese Fragestellung explizit im ‚Heilpädagogischen Kurs‘ 1924 aufgegriffen und weiterentwickelt. Für ihn wird aus dem irdischen Seelenleben nach dem Tod ein nachtodliches Seelenleben, das dann wiederum ein vorgeburtliches Seelenleben wird. Damit wird zuerst einmal die offene Frage des Mittelalters, was aus der Individualität wird, wenn sie stirbt – dort wurde von Thomas von Aquin ja nur die Unsterblichkeit der Individualität begründet, aber nicht was nachtodlich dann weitergeschieht. Die Umkehrung ins Vorgeburtliche war zu dieser Zeit noch nicht denkbar, diese offene Frage wird nun von Steiner beantwortet. Die irdische Seele ist nach Verlassen des Leibes nicht aktuell Form eines lebendigen Körpers, sondern nur noch potentiell, und sie wird dies wieder aktuell in der vorgeburtlichen Situation, indem sie sich mit einem lebendigen irdischen Körper verbindet, oder sich einen solchen aufbaut.

Im ‚Heilpädagogischen Kurs‘ wird dieser Durchgang des Seelischen durch das Nachtodliche gebraucht, um darzustellen wie sich das Geistig-Seelische vorgeburtlich und in der frühen Kindheit leibgestaltend betätigt und damit erst ein Seelisches hervorbringt, das sich dann an diesem hervorgebrachten Leib spiegeln kann. So dass das normale Bewusstsein einerseits eine Art Endpunkt der Leibwerdung des vorgeburtlichen Geistig-Seelischen einer Individualität ist, andererseits auch nur einen Teil dieser Individualität darstellt. Gleichzeitig ist es aber wieder auch der Anfangspunkt einer Entwicklung, denn es hat den Bezug zu seiner ursprünglichen Kraft (die es hervorgebracht hat) nicht verloren. Wie die Seele den Durchgang durch das Nachtodliche ins Vorgeburtliche gestalten kann, hängt maßgeblich von ihrem Erleben im irdischen Leben ab (Das irdische Leben wird also zunehmend bestimmende Form des außerirdischen Lebens). „Außenwelt im Erdenleben ist geistige Innenwelt im außerirdischen Leben“. Das bedeutet, dass das, was die Seele im irdischen Leben erlebt, im

---

<sup>9</sup> Steiner, R., ‚Heilpädagogischer Kurs‘ GA 317, S. 21

Nachtodlichen zu ihrer Innenwelt wird. (Eine ähnliche Formulierung wurde von Wolf-Ulrich Klünker auch schon in einigen mittelalterlichen Texten von Albertus Magnus gefunden). Wir haben ja oben schon darauf hingewiesen, dass jede Wahrnehmung eine Berührung mit der Außenwelt ist und gleichzeitig eine Selbstberührung einer bestimmten Wirklichkeit des eigenen seelischen Organismus. Bleibt die Seele ohne diese Wahrnehmungen, kann sie diese (unbewusste) Eigenkenntnis des Organismus nicht entwickeln, und sie ist dann, wenn ihr die äußeren Wahrnehmungen fehlen, wie blind und taub für die geistig-seelischen Qualitäten der außerirdischen Welt. Das heißt die Tätigkeit der Sinnenseele (anima sensitiva) im irdischen Leben führt nicht nur zu Sinneserlebnissen des Bewusstseins, sondern diese werden zukünftig lebenswirksam, wenn diese Erlebnisse selbst vergangen sind. Sie werden zur Form eines neuen Leibes, nachdem sie im Nachtodlichen (Außerirdischen) sich die ihnen mögliche Kenntnis der Leibbildung angeeignet haben.

Ein weiterer Schritt ist nötig, um zu verstehen, was aus der Innenwelt wird. Ein gewisse Überkreuzung scheint naheliegend: Außenwelt wird Innenwelt; Innenwelt wird Außenwelt. Die äußere Objektivität wird nachtodlich nach Maßgabe ihrer Wahrnehmung Subjekt, die innere Subjektivität wird im gleichen Zuge nach Maßgabe ihrer Realitätstauglichkeit objektive Wirklichkeit. Das bedeutet, das was ich an Denkkzusammenhängen im irdischen Leben gebildet habe, wird zur objektiven Außenwelt nachtodlich. Es handelt sich um eine vollständige Umdrehung der Erdenverhältnisse des Bewusstseins. Wolf-Ulrich Klünker hat den Sinn dieser anthropologischen Figur in der dadurch möglichen Entwicklung für beide Anteile des Ich gesehen<sup>10</sup>: Die scheinhafte Bewusstseinsseite vertieft sich in die existentiellere Dimension des Lebens. Die (unbewusste) Konstitutions- und Schicksalswirklichkeit hebt sich ins Bewusste. Beide stehen sich wie umgekehrt gegenüber und berühren sich neu!

Das bedeutet für das Ich: Es gibt keine lineare Fortsetzung über den Tod hinaus. Das Ich steht in seiner Entwicklung sich selbst gegenüber in Entwicklungsmöglichkeit und Entwicklungsrealität. Das Leben (die Außenwelt) setzt sich nicht linear fort; das Bewusstsein (die Innenwelt) setzt sich nicht linear fort. Inneres wird Äußeres; Äußeres wird Inneres. Der Entwicklungsbegriff des Ich ist mit dieser Umwendung notwendigerweise verbunden.

## Teil 8

### 1

#### Nachtodlich und vorgeburtlich

---

<sup>10</sup> W. U. Klünker, ausführlich in *Empfindung des Schicksals*, Stuttgart 2011

In seinem Werk ‚Über die Natur und den Ursprung der Seele‘ hat Albertus Magnus im 13. Jahrhundert die weitere Entwicklung der Seele nach dem Tod erörtert.<sup>11</sup> Für unsere Frage nach dem Inneren und Äußeren sind seine Erörterungen hilfreich, da es ja schwierig erscheint noch ein Inneres oder Äußeres im räumlichen Sinne zu denken, wenn die irdische Leiblichkeit wegfällt. Im Kapitel 13 dieses Buches, (das nicht von der Natur, sondern von der Natur der Seele handelt) behandelt er die Frage, was mit der Seele nach dem Tode durch die Gegenstände des Erkennens geschieht. Da das Wahrnehmen der sinnlichen Gegenstände abhängig ist von der Erkenntnisleistung des *intellectus*, der selbst aber erst einmal unwahrnehmbar ist, strahlt das Licht, das auf die Gegenstände „zurückgebogen“ war, zu ihm zurück (in der Wahrnehmung) und er „behält“ dieses „intelligible“ Licht. In heutiger Sprache könnte man vielleicht so formulieren: Dem Wahrnehmen liegt eine (unerkannte) Erkenntnistätigkeit zugrunde, die im Wahrnehmen auf den Erkennenden zurückstrahlt. Sie ist permanent in ihm tätig, wird aber nur durch die Wahrnehmung und an der Wahrnehmung sich bewusst. Gleiches gilt für das Vorstellen, das sich auf die Wahrnehmungen bezieht. Auch in ihm ist der *Intellectus* tätig – wir bemerken aber nur das Vorgestellte und nicht unsere Erkenntnistätigkeit, mit der wir vorstellen. „Diese Lichte behält also der auf sich zurückgewendete Intellekt, und von diesen Lichtern wird er erleuchtet und so erleuchtet wird seine Erkenntnisfähigkeit umfassender als sie durch sich selbst ist.“ (S.209) Albertus sieht in der Sinneswahrnehmung (und der Vorstellung) eine Stärkung des ‚möglichen Intellectes‘, der nur dadurch aufnahmefähig wird für „das Licht, das wahrhaft das Licht des Intellectes ist“ (...) (211). Sinneswahrnehmung ist eine Möglichkeit des Intellectes sich zu entwickeln – umfassender erkennen zu können, als vorher, und dadurch aufnahmefähig zu werden für das eigentliche Licht des Intellectes. Die menschenkundliche Funktion der Sinneswahrnehmung ist die Entwicklung des Intellectes. Diese Entwicklung (ein Begriff der im Mittelalter nicht vorhanden ist) realisiert sich erst nach der Trennung der Seele vom Körper, also nach dem Tode. Die Stärkung des Erkenntnisvermögens bleibt auch bestehen, wenn die Wahrnehmung selbst vorbei ist. Nach dem Tod gibt es keine Möglichkeit mehr zur Sinneswahrnehmung und zur Vorstellung; das bedeutet der Intellekt ist dann auf die Fähigkeit selbst zu erstrahlen angewiesen, um die Dunkelheit zu erleuchten. In diesem Sinne wird die Sinneswahrnehmung als Stärkung des Erkenntnisvermögens im Nachtodlichen zu einer Art Inneren, weil sie dann die Umgebung selbst erleuchten muss um etwas zu erkennen. Wahrnehmen, Vorstellen und Denken sind ein zusammenhängendes Lichtgeschehen, von dem nach dem Tod die Möglichkeit wahrzunehmen und vorzustellen wegfällt und damit die Anregung des Intellectes, hier und jetzt tätig zu werden, wegfällt. Man könnte also berechtigt sagen die Funktion von Sinneswahrnehmung und Vorstellung (als Verarbeitung der Wahrnehmung) dienen der Stärkung des eigentlichen Ich-Prozesses. Deshalb vermutet Albertus, dass die Reinkarnation früher in diesem Sinne gelehrt wurde, „dass die Seelen nach dem Tode in andere Körper

---

<sup>11</sup> Albert der Große, Über die Natur und den Ursprung der Seele, Lateinisch-Deutsch, Herder 2006

übergehen und so lange von Körper übertragen würden, bis sie durch intellektuelle Lichter, die genannt wurden, durch göttliches Licht vollendet würden.“ (S.211)

Im Nachtodlichen kann man als Inneres bezeichnen, die Fähigkeit in die Umgebung selbst auszustrahlen. Diese Fähigkeit braucht man auch, wenn man sich aktiv eigene geistige Zusammenhänge erarbeiten will, die nicht durch Sinneswahrnehmungen angeregt oder bestimmt sind. Die nachtodliche ‚Dunkelheit‘ entspricht der Dunkelheit im Geistigen, denn auch dort wird nur sichtbar, was ich selber hervorbringe. Auch Zeit und Raum muss ich im Geistigen selbst hervorbringen, durch Kontinuität des Gedachten und Bestimmtheit des Gedachten. Je stärker der Intellekt aber in dieser Kraft der Ausstrahlung wird, desto mehr verändert sich auch die Funktion der Sinneswahrnehmung. Sie wird immer weniger zur Stütze diese Kraft. Und es stellt sich die Frage, was dann aus der Sinneswahrnehmung wird?

Was ist im Sinne des bisher besprochenen dann als ‚Äußeres‘ im Nachtodlichen zu sehen? Die gestärkte Kraft des Intellektes ist der eine Teil, das Innen des nachtodlichen Ich-Prozesses; seine Umgebung ist das, was er erhellen kann. Das heißt der Intellekt ist dann auf die Zusammenhänge angewiesen, die er sich im irdischen Leben aufgebaut hat und die sich jetzt als geistige Umgebung dieser Individualität zeigen können (im Mittelalter wurde das *habitus* genannt). Mit dieser konkreten geistig-seelischen Umgebung erschließt sich das Ich den weiteren geistigen Bereich. Und diese Tätigkeit im Nachtodlichen ist wiederum ein Vorbereiten des Vorgeburtlichen, also das Bilden eines neuen Leibes für eine neue Verkörperung. Das Leben im Nachtodlichen besteht in der Tätigkeit im *eigenen lebendigen Gedankenelement* (Rudolf Steiner im ‚Heilpädagogischen Kurs‘ S.30), Beim Übergang ins Vorgeburtliche verlasse ich dieses Element und empfangen dann nach Maßgabe dieses Prozesses die lebendigen Gedanken (also die formenden Gedanken), die das allgemeine lebendige Gedankenleben (der „Weltenäther“) enthält. Was ich aber nicht erkennen kann, kann ich auch nicht empfangen, und das fehlt mir dann als formende Gedanken in der Leibbildung. Mit intellectus oder Intellekt ist aber nicht nur dasjenige gemeint, was man gemeinhin unter abstraktem Denken versteht. Alle Weltbezüge, die dem Ich wichtig waren, alle menschlichen Beziehungen und Sachbezüge, die Teil des Ich geworden sind, gehören zu diesem nachtodlichen Ich.

2

Eine ähnliche Perspektive auf die Beziehung zwischen irdischem Leben und nachtodlichen Leben wie Albertus im Mittelalter hat Rudolf Steiner (wie oben schon angesprochen) im sogenannten Heilpädagogischen Kurs entwickelt: „Sie gehen durch die Welt. Jetzt glauben Sie, wenn Sie so durch die Welt gehen, zum Beispiel einen Tag, jetzt meinen Sie, das ist etwas Geringeres: Es ist auch etwas Geringes für das gewöhnliche Bewusstsein, es ist aber nicht Geringes für dasjenige, was im gewöhnlichen Bewusstsein das Unterbewusstsein bildet. Denn wenn Sie nur einen Tag durch die Welt gehen und sie genauer anschauen, so ist das schon die Vorbedingung für die Erkenntnis des Inneren des Menschen. Außenwelt im Erdenleben ist geistige Innenwelt im außerirdischen Leben.“ (HPK S.21) Das genaue

Anschauung der Welt ist Vorbedingung für die Erkenntnis des Inneren des Menschen, und die Erkenntnis des Inneren des Menschen ist Vorbedingung für den Aufbau einer neuen Leiblichkeit. Die Perspektive von Albertus wird hier konsequent weitergedacht im Sinne des ‚anima forma corporis‘. Die irdische Seele bereitet die nachtodliche Erkenntnis vor, die nachtodliche Erkenntnis des menschlichen Inneren (im geistigen Äußeren) wird zu der Seele, die dann als formende Kraft den Körper belebt und beseelt.

Wolf-Ulrich Klünker hat diesen Zusammenhang wiederum fortgeschrieben für die menschenkundlichen Verhältnisse des 21. Jahrhunderts, also unter den Voraussetzungen einer stärkeren geistigen Eigenständigkeit des Menschen. (Das Folgende war Inhalt des Seminars im Dezember 2017) Diese Aktualisierung führt zu einer weniger dualistischen Aufteilung in Diesseits und Jenseits, außerirdisch und irdisch. Diesseits und Jenseits nähern sich im Ich (und im Tastsinn) immer mehr an. Sie berühren sich als Innen und Außen. Das Ich tastet die Natur. Es stellt damit eine Welt aus sich heraus, und verbindet sich gleichzeitig mit dieser Welt. Ich taste also ein Außen, das vorgeburtlich mein Inneres war. Das, was jetzt tastet, war vorgeburtlich meine Außenwelt. Im Moment des Tastens durchdringen sich Innen und Außen wieder. Das, was in der Steiner'schen Perspektive sich erst nachtodlich eingelöst hätte, als Erkenntnisvoraussetzung für das menschliche Innere, wird heute schon unter irdischen Bedingungen real: Mein aktuelle Leibbildung und mein aktuelles Selbstgefühl speisen sich aus der Berührung/ Durchdringung im Tasten des Ich. Das, was ich irdisch taste, bin ich selbst in meiner vorgeburtlichen Existenz.

Reale Tasterfahrungen sind natürlich die Voraussetzung für weitergehende Erfahrungen mit der Berührungsgrenze von Innen und Außen im Erleben. Aber die ‚Empfindung hinter dem Denken‘ ist eigentlich der neue Tastsinn. Voraussetzung für dieses Geschehen ist der Zusammenbruch der alten Empfindungszusammenhänge bis ins Selbstgefühl hinein. Ja man kann sagen, die alten Empfindungszusammenhänge reichen auch nicht mehr aus um den eigenen Organismus zu erhalten. Empfindung nach dem Denken deshalb – weil sich aus dem Denken eine Wahrheitsempfindung, ein Wahrheitsgefühl entwickelt, das erst diesen neuen Erlebnisraum eröffnet. Eine ‚Erlebnisschicht‘ an der Lebensrealität. Das eigene Erleben kommt einem als elementare Außenwelt entgegen.

Wer erlebt? Und was wird erlebt? Und wie berührt sich das, durchdringt sich, geht ineinander über? Solche einfachen Fragen machen deutlich wie oszillierend ein solcher Weltbezug ist. Ist das Ich noch das alte Zentral-Ich des Bewusstseins? Oder wird das Ich immer mehr zu dem, was erlebte Natur ist? Welche diagnostischen, prognostischen oder therapeutischen Aussagen können dann über ein Ich und seine Entwicklung überhaupt noch gemacht werden?





Engel, noch tastend – Paul Klee

## Teil 9

### Zusammenfassung

Der Tastsinn ist der basale Sinn, aus dem alle Sinneserfahrung hervorgeht und sich ausdifferenziert. Der Tastsinn ist auch der Sinn in den die ganze Ich-Entwicklung einmündet. Wahrgenommen wird mit den Sinnen, wie sich ein bestimmter Gegenstand in den Elementen verkörpert. Der Tastsinn ist in Bezug darauf die Mitte aller Gegenstände. Er ist damit auch der Sinn, von dem aus Mensch sich selbst als wirklich erlebt. Er ist der Anfang aller Sinneserfahrung (biographisch), er ist insofern leben- und leibschaffend. Er ist als ‚sensus communis‘, als Gemein Sinn, auch der Sinn in dem alle anderen Sinneserfahrungen, wie süß und weiß und fest warm usw. sich gegenseitig unterscheiden. Er ist aber auch das

Ende des Lebens, denn der Tod ist der Moment, wenn das Tastbare das Tastende überwiegt. Die Berührung im Tasten wird zur Bewegung aus dem Tasten heraus. Das geschieht dann, wenn das Tasten an der physischen Grenze kein Leben mehr schafft.

Im Tastsinn verbirgt sich das Ich, das sich im Tasten selbst konstituiert. Tasten ist immer auch Selbstberührung. Heute kommen Ich und Tastsinn immer mehr erlebend zusammen. Im ‚Jetzt‘ des Tastmomentes realisiert sich das Ich, sowohl für sein Erleben, wie für sein Leben. Im Tasten verwirklicht sich die Beziehung zwischen dem, zu dem ich mich im Tasten hin bewege, und dem was sich im Tasten zu mir bewegt. Ich komme durch das Tasten in meine Wirklichkeit. Gleichzeitig ist der Tastmoment der Übergang zwischen Ich und Welt (Natur). Diese wird im Tasten Wirklichkeit im Ich, und das Ich Wirklichkeit in ihr. Inneres wird Äußeres. Äußeres wird Inneres. Psychologie wird Physik; und Physik Psychologie. Der Tastsinn integriert geistige und irdische Situation. Das Ich steht wie in der Mitte zwischen der geistigen Situation und der Tasterfahrung.